



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Oeser, Hermann: Midaskinder : wie Herr Viktor Narzissus Zangkel nicht dazu kam, sein erstes Buch zu schreiben

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

reinlichkeit im Zimmer," sagte ich. Ich stieg in das Zimmer der Madame; es war etwas weniger schlecht gehalten, sie hatte sich früh angekleidet, weil sie von dem Gerücht gehört hatte. Ja gewiß, sie erinnerte sich wohl noch der Nacht, wo wir die Mutter holten; sie will wenigstens ordentlich aussehen. Barras trifft Anordnung, daß die Gefangnen täglich im Gerichtshof spazieren gehen können. Auf meinen Bericht an den Ausschuß erreichte ich, daß Ärzte den kranken Gefangnen untersuchten. Sie erklärten, die Krankheit sei ernster Natur. Ich wollte, daß dem Sohne Ludwigs XVI. zwei Frauen zur Pflege beigegeben würden. Später erfuhr ich durch einen Kommissar des Temple, daß meine Anordnungen nicht befolgt wurden. Der junge Prinz litt an einer vorgeschrittenen Humoralkrankheit, sodaß er trotz aller Pflege starb (aber erst am 8. Juni des folgenden Jahres 1795).

Die letzten Kapitel des Bandes enthalten die Geschichte des Konvents bis zu seiner Auflösung und bis zu dem Siege der Republikaner über die Pariser Sektionen am 13. Vendemiaire (5. Oktober 1795). Barras setzt seine Thätigkeit fort. Sein Bericht über den letzten blutigen Straßenkampf lautet wesentlich anders, als die Auffassung der bonapartistischen Geschichtschreiber. Erst am 26. Oktober wäre der aus Toulon zurückgekehrte General zum Oberbefehlshaber der Armee des Innern ernannt worden, bei dem Straßenkampf hätte er sich zweideutig benommen. Hier fangen die Reibungen zwischen Barras und seinem Schützling an. Doch wir gehen zu dem Direktorium, dem Inhalt der zwei folgenden Bände, über.

(Schluß folgt)



## Midasfinder

Wie Herr Viktor Narzissus Zangkel nicht dazu kam,  
sein erstes Buch zu schreiben

von Hermann Weser

Erstes Kapitel

Worin man sieht, daß es eilt



ach seiner Meinung hatte Viktor Narzissus Zangkel keine bessere Wahl mit seiner Wohnung treffen können, als wie es vor drei Tagen geschehen war. In der Popelsgasse, der Straße der kleinen Leute, war das erste neue Haus gebaut worden, das denen in den großen Straßen auf ein Haar glich, aber doch nur ein Haus für kleine Leute war. Der Tüncher und Maler Christian Lebrecht Niemand hatte es errichtet, und zwar als ein Doppelhaus in Hufeisenform, und eine Brandmauer ohne

alle Thürdurchlässe trennte für so lange die beiden Häuser völlig, als die Bogelsgasse noch keine Herrschaftswohnungen nötig hatte, und darnach sah es einstuweilen nicht aus. Auch in dem Hofe, den das Hufeisen einschloß, war die Trennung der Einwohnerschaft durch eine Mauer durchgeführt, aber diese war nicht allzu hoch, und wer von Hinterhaus zu Hinterhaus mit einander plaudern oder nach dem Gange der Dinge auch einmal mit einander zanken wollte, konnte das bequem von den Galerien aus thun, die in allen Stockwerken rings um die ganze Hofseite liefen. Bogelsgasse 66a sah Bogelsgasse 66b sehr gemächlich in alle auf den Hof führenden Stuben und Stübchen, und die Gegenseite vergalt gleiches mit gleichem.

Als Viktor eine Wohnung suchte und sich auch hierhin von dem Tageblatt hatte führen lassen und auf die Galerie hinausgetreten war, drehte er sich mit hellen Augen um und sagte zu seiner Führerin, der Inhaberin dieser Wohnung im dritten Stock, Frau Revisor Schwendel Witwe, gebornen Lautenschläger: Ich behalte die Wohnung! Denn seine Augen hatten gefunden, was sie bedurften: kleine Häuschen mit Fliederbüschen, Gärtchen, Gärten, Bleichplätze mit hellen Leinwandstreifen, Wiesen, ansteigende bunte Gelände, und darüber die nahe blaue Linie des Gebirges; Menschenstimmen klangen aus den Gärten der alten Stadt herauf zu ihm, helles Kindergetöse, die Rufe und Antworten arbeitender Menschen, alles Leben und Bewegung, und alles so fern, daß es nicht störte und zugleich so nah, daß in dem, der die Menschen liebte, nicht das Gefühl der einsamen Weltabgeschiedenheit aufkommen konnte. Eine hohe, sehr alte Birke schlug fast an die Wand seines Hauses und stieg mit den letzten Blättchen bis nahe zu ihm empor, und gegenüber Menschen, nicht Dachziegel und blinde Scheiben in Lukenfenstern; ein junger Mann saß in dem, dem seinen in 66b entsprechenden Zimmer und zeichnete, wie es schien — Viktor dachte: das ist ein scharf geschnittenes Profil —, dann kam eine Küche, ein Mädchen trocknete gelassen einen Teller und sah unverwandt herüber, da nun offenbar in 66a ein Mieter gefunden war, und an dem letzten Fenster dieses Gegenübers, wo das Seitenhaus auf das Haupthaus traf, saß eine alte Dame, strickte und las über eine Brille hinweg — ein Fräulein, dachte Viktor, und so war es; sie regierte den jungen Mann, das Mädchen und so viele Leute in 66b, als sich von ihr regieren ließen.

Viktor war entzückt. Jetzt mußte es gelingen!

Auch Frau Schwendel war entzückt. Ein feiner junger Mann! so hatte sie ihn gleich eingeschätzt; er ließ mich zuerst in das Zimmer treten, behielt den Hut nicht auf, sah auch, daß eine Matte vor der Thür lag, und hat hübsche helle Augen. Nett, sehr nett. Dann sagte sie laut: Und was soll ich bei der Polizei anmelden?

Viktor sah sie fragend an, als ob sie ihm sagen könnte, was er denn eigentlich sei; da ihm aber das runde, gutmütige Gesicht der Vermieterin keine Auskunft gab, besann er sich und sagte: Ich heiße Viktor Marziffus Zangkel.

Die Hausfrau holte eilig Papier und Bleistift und schrieb nicht ohne schweigende Bewunderung diese Namen nieder. Etwas ganz apartes, dachte sie.

Ich habe, fuhr Viktor langsam fort, als wäre deutsche Stunde und er diktierte, ich habe vor wenigen Tagen in Marburg in Hessen das naturwissenschaftliche Staatsexamen bestanden („sehr gut“ verschwieg er, er hätte es sagen dürfen, wenn er streng bei der Wahrheit hätte bleiben wollen), nachdem ich zwei Jahre die Gärtnerei zu Hause praktisch betrieben hatte, und werde nun in zwei Monaten bei meinem Vater Gehilfe im botanischen Garten in Endenburg. Inzwischen will ich hier — er stockte und sagte dann etwas verlegen — schriftstellern. Was müssen Sie nun schreiben?

Frau Schwendel ordnete diesen besondern Fall in die Welt ein, die sie kannte,

und sagte: Da werde ich wohl schreiben müssen: „Hochfürstlich Endenburgischer Hofgartenassistent, beabsichtigt hier zu schriftstellern“ — das letzte sagte sie mit Stolz.

Und so ward denn Viktor Marziffus Zangkel durch Frau Schwendeli zum hochfürstlich Endenburgischen Hofgartenassistenten ernannt, ihm zum stillen Ergötzen, aber eine Ernennung, die die Polizei so ernst nahm, daß sie von ihr sorgfältig zum 29. Mai gebucht wurde.

Aber nur dieses; das, was Viktor nach Haslach und in die Bogelsgasse geführt hatte, ließ der Polizeivermerk aus dem Anmeldezetteln der Frau Schwendeli als völlig „belanglos“ aus. Er aber wollte ein Buch schreiben, sein Buch, sein erstes Buch, es war die höchste Zeit, denn die zehn Jahre, die ihm das Schicksal als Frist gesetzt hatte, waren bald vorüber.

Viktor war ein bildhübscher Untersekundaner gewesen, er trug damals noch langes, gewelltes Haar, war fleißig und hilfsbereit, machte bereitwillig alle Streiche mit, die niemand schaden und nicht geistlos waren, und fiel infolge einer frühen größern Ernsthaftigkeit und Unfähigkeit zu Ausflüchten gewöhnlich dabei hinein. Dann aber lachte er mit den Lachern. Das Thema des deutschen Aufsatzes für die Weihnachtsferien waren „Die Gedanken des Odysseus“ gewesen, „ehe er in Scheria die Mittel zur Heimfahrt erbittet,“ und Viktor hatte seinem Odysseus ganz überschwängliche Gedanken verliehen; ihn rührte das Schicksal einer Menschenseele, die heimverlangt. Während seine Kameraden einen Seefahrer sahen, der sich überlegt, ob er nicht besser in Scheria bei den Phäaken bliebe, um zu werden als ihrer einer, vernahm Viktor die tiefen Rufe des immer und immer wieder Verstrickten und Gehemmtten nach dem Ithaka seines Lebens und seiner Seele. Der Lehrer hatte den Aufsatz vorlesen lassen, denn trotz alles Ungriechischen in Gedanken und Ausdruck war die Sprache der Arbeit voll ursprünglicher Kraft und Biegsamkeit, aber auf die Mitschüler übte das Pathos des Odysseus natürlich nur eine komische Wirkung aus. Doch der Aufsatz ward zu Ende gelesen, und dann sprach der Lehrer das Wort, das ihm Viktor nie vergaß: Lacht nur, wenn er in zehn Jahren schreibt, dann lacht ihr nicht mehr!

Und nun eilte es. Es fehlten nur noch wenige Monate, dann waren die zehn Jahre unwiderruflich abgelaufen, und war der erste August vorüber, und hatte er Viktor neue, schwere Pflichten übertragen, dann sah Viktor keine Möglichkeit, je wieder zum Schreiben zu gelangen.

Aber er war nicht bange. Zwei freie Monate lagen vor ihm. Er wußte, was er schreiben wollte. Es sollte ein wunderbares Buch von den fünf klugen Männern und Frauen werden, wie er sie träumte, und wie er sie sah, beides im Lichte guter Tage. Denn Nachträume suchten ihn wenig auf, schon darum nicht, weil er mäßig und ein Mann rühriger Bewegung war. Seine Tagesträume aber waren Bilder voll Schönheit, Ahnungen voll Bedeutung, und wenn er einmal im gewöhnlichen Sinne träumte, so knüpfte der Traum die Tagesgesichte mit seinen Jugenderinnerungen zu einem unentwirrbaren Knoten zusammen.

Diese Erinnerungen führten ihn gern in den Schloßgarten in Endenburg. Der Garten zieht wie ein Gedicht, das Geschichte und Natur zusammen erlebt und niedergeschrieben haben, in uralten Bäumen, dunkeln Alleen, in Nesten von Wall und Schanzen, vor denen kein Feind mehr steht, und die nun der Epheu umklammert und durchrannt, vom Schloßberg in das Thal hinab. Durch dies Gedicht rauschen die Wasser, die vom höhern Gebirge heruntereilen und nun hier in natürlichen Fällen unter Farnwedeln und Brombeergebüschen hinabspringen und unter zierlichen, schmalen Brücken dahinschäumen.

Viktor hält die Hand seines Vaters gefaßt, des Hofgärtners, eines gutherzigen, sinnigen und heitern Mannes; zahllose Fältlein an beiden Augen ziehen sich manchmal zusammen, und die Augen lächeln dann, und der Schelm im Herzen redet durch die Fältlein, die Augen und einen Mund, der nur für freundliches da ist. Er nennt seinem Knaben die Blumennamen, erschließt ihm den Blick für das merkwürdige Eigenleben dieser und jener Pflanze. Wenn die Sonne abends durch die Bäume noch auf den Rasen golden hinscheint, dann sagt der Vater: Sieh, Viktor, der liebe Gott schaut durch den Wald.

Dann knüpften die Erinnerungen an spätere Tage an. Viktor ist Lateinschüler und lernt aus Büchern und Geschichten, daß alle Leute, die in der Welt zu Ehren kommen, Vorfahren haben. Und er entdeckt, daß auch er sie hat, und daß der Vater mit besondrer Freude von ihnen erzählt. Noch hört er, wie der Vater sagt: Wir Zangfels sind alle ertrunken seit dem ältesten, von dem wir wissen. Das war der hochfürstlich hechingensche Kapellmeister Narzissus Zangfel; von ihm heißt jeder älteste Sohn in allen unsern Zangfelsfamilien Narzissus. Er war ein guter Musikant und eine wackre Seele. Im Jahre 1600 wurde er mit allen den Seinigen, alle aus freiem Entschlusse, evangelisch, und gleich darnach verlangte Gott von ihm den Beweis, daß er die Zeit geringer achte als Gottes ewigen Willen: er reiste durch den Schwarzwald, um nach Basel zu gehen, sein Brot unter Evangelischen zu verdienen. Da fiel vor seinen Augen ein Knäbchen in die Rinne, dem Städtchen Hausach gegenüber; er sprang in den Fluß, es zu retten, aber das rasche Wasser nahm ihn mit, nachdem er das Knäbchen zum Ufer getragen hatte. Das war ein leibliches Ertrinken; seitdem hat uns Gott vor einem solchen Tode bewahrt, aber er hat uns ein andres Ertrinken dafür geschenkt. Sein Sohn ward ein Pfarrherr im Baselsbiet, ein kindlicher Mann, von dem wir noch Zeugnisse in alten Büchlein haben: er ertrank in den Sternen. Nachts studirte er sie von seinem hochgelegnen Pfarrhose aus und füllte ihr Licht, ihre Bahnen, ihr Kommen und Gehen mit seinen Gedanken aus. Seinen ältesten Sohn zog es in das Vaterland seines Großvaters zurück, er ertrank in süßer Musik und zog fromme Herzen erst zu Hause, dann in Welschland und dann wieder zu Hause in die heilige Mut seiner Töne hinab. Sein Sohn war dein Urgroßvater, eine kleine Weile ein Pfarrer und Schulmann, bis ihn Leiden darniederwarf. Da kämpfte er in den tiefen, reißenden Wellen den Kampf des Ewigen gegen einen von jeher schwachen Körper und eine von jeher alles zeitlich Schöne leidenschaftlich liebende Seele und erfüllte den Willen Gottes. Das war ein rechter Narzissus: alle Holdseligkeit und Heiligkeit, die im tiefsten Grunde eines Menschengemüths wohnen kann, kämpfte sich im Leiden hindurch an die Oberfläche und entfaltete sich rein und tröstlich und beseligend für die Seinen, die klagend sein Leiden mit ihm erlebten. Er brachte unser Geschlecht nach dem Endenburger Land, und hier hat es da und dort Wurzel geschlagen, und ein jeder hat seine Wellen gefunden, in denen er sich und seinem Lande zum Heile versank. Dein Vater, mein Viktor, ist in den farbenreichen, stillen, redlichen und schönen Blumen ertrunken, so lange ich zurückdenken kann, und nun möchte ich gar zu gern erfahren, ehe ich sterbe, worin du ertrinken willst, mein Viktor Narzissus?

Damals wußte es Viktor noch nicht, er konnte nur aus seinen belebten, redenden Augen den Vater mit tiefem, antwortlosem und erstauntem Blicke ansehen.

Heute weiß er es, und sein Buch soll davon Zeugnis ablegen, und von seinem Buche träumt er, wenn er allein wandert, wenn er Buchläden ansieht, und wenn ihm Menschen begegnen, die nach Itzaka heimverlangen. Er sieht es schön ausgestattet durch die Kunst des Buchdruckers und Buchbinders, und das Titelblatt

ist besonders gelungen. Ein junger Künstler hat sich ganz Viktors Idee unterordnen können und hat ein Haus gezeichnet, das ist so wunderbar traulich und heimlich versteckt, an Fels, Wald und Wasser so hingelehnt, mit Erker, Türmchen und lustigem Rankenwerk so lockend geschmückt, daß es der Inschrift nicht bedurfte, die über dem Thürsturz steht: „Haus zum Magnetberg“ — man sieht, wie alle edleren Anziehungskräfte von dem Innern dieses Hauses ausgehen müssen, für das alles das schöne Außen nur wie ein rufendes Echo ist. Dies Haus schwebt ihm als ein Montsalvatsch für die Helden vor, von denen sein Buch, sein erstes Buch handeln wird.

Aber es ist noch nicht geschrieben, und das Titelblatt ist noch nicht gezeichnet.

Am 31. Mai jedoch hatte Viktor alle unerläßlichen Vorbedingungen erfüllt, er hatte sich gutes Papier gekauft, und wer aus dem Einkauf auf den Umfang des beabsichtigten Werkes geschlossen hätte, mußte auf ein sehr stattliches Buch rechnen. Das aber war nicht Viktors Absicht, ein kleines, wirkungsvolles Buch sollte seinem Herzen entquellen. Hier mußte die Arbeit nun gelingen; in der Universitätsstadt kannten ihn zu viele und brachten Abhaltung, in Endenburg kannte ihn jedermann, aber in Haslach, soweit von der Heimat entfernt, kannte ihn außer der Wirtin und der Polizei niemand, und die Polizei kannte ihn nicht von Angesicht, und was sie von ihm wußte, war nicht einmal ganz richtig. Viktor hätte sich die Hände reiben mögen vor Freude darüber, wie glücklich sich alle Vorbedingungen hier für ihn erfüllten.

## Zweites Kapitel

### Über aller Anfang ist schwer

Am ersten Juni morgens um fünf Uhr setzte sich Viktor mit einem unbeschreiblichen Frohgefühl an seinen Schreibtisch. Alles war hier schön geordnet, auch Feldblumensträußchen, die er gestern am Rande der herrlichen Wiesen und der reichen Felder draußen gebrochen hatte, standen rechts und links von dem Tintenfass und der Federschale. Nun galt es nur noch den Anfang zu finden, und es fand sich einer. Aber er entsprach doch nicht ganz der Überzeugung des jungen Schriftstellers, daß es bei einem Buche auf nichts so sehr ankomme, als wie der Verfasser seine Leser an der Schwelle empfangen, und wie er sie entlasse.

Nach kurzer Überlegung sagte er sich, daß er ja erst das Titelblatt schreiben könne, und da er immer wichtige Dinge, Aufschriften auf Briefen, Einschriften in Bücher und die Geschenkzettel des Weihnachtsfestes, mit besondrer Sorgfalt ausgeführt hatte, so entwarf er das Titelblatt in mächtigen lateinischen Steinschriftbuchstaben, ließ auch ein paar Blattranken sich durch die stattlichen schwarzen Gebilde schlingen, auch ein Böglein ward da und dort auf eine solche Ranke gesetzt, und so verging die Zeit, ohne daß er es merkte. Als zu seinem Erstaunen „schon“ Frau Schwendeli mit dem Frühstück eintrat, war eben das Titelblatt vollendet worden und lehnte sich zu ruhiger und erfreuender Prüfung an ein Blumenstückchen an, das die Vermieterin dem bescheiden und höflichen Mieter zum Einstande hingestellt hatte; sein Auge lag mit Wohlgefallen:

### Midasfinder

Ärgerlich war ihm, daß dann für den Nebentitel, den er doch für sehr nötig erachtete, noch die Lücke unausgefüllt war. Zuerst hatte er hinsetzen wollen: „Silhouetten und Reflexionen,“ aber ein einziger Gedanke an seine schlichten Eltern

vertrieb beide stattlichen Fremdwörter ohne weiteres von dem Raume, den sie beanspruchen wollten. „Auch ein Buch aus dem Leben“ schien ihm sehr gut, denn er wollte ja Widerrede erheben gegen die allverbreitete Meinung, als sei nur die Darstellung des Charakterlosen, Erbärmlichen und Nichtigen Darstellung des Lebens, aber als er merkte, daß nun der Name des Verfassers zu schreiben sei, kam die Erwägung, ob nicht bei der schlechten Übung unsrer Tage, den zweiten Fall mit von zu bilden, ein gedankenloser Leser den Titel so verstehen würde: Midasfindex: auch ein Buch aus dem Leben von Viktor Narzissus Zangfel, und so blieb die letzte Entscheidung einer wahrhaft guten Stunde überlassen, und einstweilen lautete der Titel:

## Midasfindex

Von

Viktor Narzissus Zangfel

Und nun forderte das Frühstück sein Recht. Viktor aber hatte es immer geliebt, während dessen etwas zu lesen, das nicht mit der Tagesarbeit zusammenhing, am liebsten etwas, das hoch über sie hinaus hob. Nun hatte er nach Haslach absichtlich von seinem Büchervorrat nur wenig mitgenommen, damit ihn nichts von seinem eigentlichen Werke abziehe. So nahm er denn den Einkauf zur Hand, den er am 31. Mai im Hinblick auf die Aufgabe, die ihn allein beschäftigte, bei dem alten jüdischen Trödler Jakob Rothenberger gemacht hatte. Es galt ihm, die Erinnerungen an die Sage von dem König Midas noch einmal aufzufrischen, um keinen Preis aber hätte er eine griechische Sagengeschichte oder eine neuere Übersetzung der Metamorphosen des Dvid zur Hand genommen, ihm schwebte ein altes Buch aus dem vorigen Jahrhundert vor, in dem umständlich und anmutlos, aber mit einer gewissen deutschen und altfränkischen Treuherzigkeit diese alten asiatischen und hellenischen Überlieferungen erzählt waren. Da hatte er einst als Knabe gelesen, wie dem Könige der Phryger, Midas, die sonderbare, unerhörte und nachmals nicht wieder verlehene Gabe gewährt worden sei, daß sich ihm alles, was er anschaute, in lauter Gold verwandeln mußte, das Reis am Baume, die Ähre im Felde, der Staub, der am Wege liegt, wie das Gras, das auf den bunt beblühten Wiesen wächst. Und es geschah ihm, wie er es begehrt hatte, und es geschah auch das, was er nicht begehrt hatte, denn auch die Speise, die er zum Munde führen wollte, und ohne die er nicht leben konnte, Brot und Fleisch, Früchte und Wein wurden zu Gold. Darüber hätte es leicht zu einem elenden Tode mit diesem König kommen können, wenn ihm nicht der Gott, der ihn so übel beschenkt hatte, den heilsamen Rat erteilt hätte, den er nicht schnell genug befolgen konnte, sich in dem Wasser des Flusses Paktolus zu baden; da ward er der zugleich glückhaften und unholden Gabe ledig.

Schon der Knabe hatte einst vor dieser Sage gestutzt und ihr eine freundliche Seite abgewonnen als einem tiefen Gedichte von Augen, die so wunderbar blicken, daß sich ihnen die Welt in Gold verwandeln muß, während der finstern Seele alles unfreudig und düster erscheint; der Jüngling hatte sie beharrlicher angesehen, und sie war ihm auf einem Gange, den er durch Fluren ging, die im Abendgolde lagen, mit einemmale zu einer Quelle köstlicher und ganz unerwarteter Belehrung geworden, als sich ihm in seinem Sinne, mehr geschenkt als selbstgeschaffen, das Wort „Midasfindex“ einfand und von ihm erst zögernd und halb laut, dann laut und entzückt ausgesprochen worden war. Nun sah er sich um, zu Hause und in der Universitätsstadt, unter Frommen, unter Suchenden,

unter denen, die dem Schönen gedient hatten, unter den Frauen, die ihm begegneten, und bald fand er das eine Merkmal, bald das andre, an denen er die Midaskinder erkannte. Vater und Mutter waren es; ob auch die Schwestern? Es war ihm sehr wahrscheinlich, aber jetzt am ersten Juni war er dessen nicht ganz sicher, er wollte zusehen, wenn er nach Hause kam. Sicher war, daß alle Midaskinder kindliche Menschen waren, auch die großen, scharfen Geister, die das Kind, das sie lieb hatten, züchtigten. Gut waren sie alle, sie horchten auf die Rufe, die aus fremden Seelen kamen („aber es ist gar nicht nötig, daß sie gutmütig sind — schrieb er einmal in sein Notizbuch; der Schrift nach ist es im Anfang seiner Universitäts Erfahrungen niedergeschrieben —, Gutmütigkeit horcht auf die Rufe aus fremden Appetiten, wie eine Tante, die ein Nichten besser behandeln will als seine »Rabeneltern.« Auch ist drei niemals gerade, auch wenn man es zugeibt, wie diese Sorte es thut und sich zur Tugend anrechnet.“) Alle sind unwiderstehlich zum Lieben, zum Schönen, zum Guten erzogen. Alle nehmen sie das Oberflächliche, das Schmutzige und das Erbärmliche als das, was es ist, etwas, das sie nicht aufhalten darf, sich am großen zu erquicken, etwas, für das ihnen ihre Seele, ihre Augen, ihre Zeit zu kostbar ist. Alle üben die gleiche Wirkung auf die Umgebung aus, sie beleben und erheben das Unsterbliche, Sehnsüchtige und Suchende in ihrer Umgebung, Schwache werden stark bei ihnen, Verirrte stehen mit einem Schlage, ohne es zu wissen, wie? auf dem rechten Wege. („Du brauchst nur an den Vater und an die Mutter zu denken! Wie die »gebildete« Base aus Gschwege langsam Stück für Stück abthat, eine lustige Geschichte“ — schade, daß das Notizbuch sie nicht erzählt.) Alle sind lauter. Lauter ist ein tiefer Begriff — rein, unschuldig kommt nicht dagegen auf. Midaskinder sind lauter, sie sind bemüht um die Unschuld der Sinne, des Denkens, des Urteilens, des Wollens, des Sprechens, der Handlungsweise — da ist Lauterkeit. „Heiliges Ziel!“ schrieb der junge Wandrer auf seiner Wallfahrt nach dem Montsalvatsch des Gemüts.

Das waren die Offenbarungen, die ihm bis jetzt die alte Sage aufgeschlossen hatte.

Womöglich dasselbe Buch, wenn es anging auch in Schweinsleder gebunden, zu erwerben, war selbstverständlich sein Wunsch gewesen. Aber er hatte es in dem bunten Haufen gut gehaltener alter Werke und sehr mißhandelter neuerer Werke nicht gefunden, dafür hatte er ein andres, ähnliches, nicht weniger pedantisches und die Anmut der Antike verschönerndes erwerben können, und nun lag es da und gab ihm alle Auskunft, die ihm das beste Buch unsrer Tage nicht so gut hätte geben können. Denn die Unbeholfenheit des alten Ausdrucks, die Art der Freude am Seltsamen, Unglaublichen und Wunderbaren, wie sie der Bauer hat, das Angelöste dieser alten Sprache, wo Reichthum des Gefühls verstummt, weil dieses noch nicht gelernt hat, zu sprechen, das zog ihn ganz mächtig an. Er legte die Hand zärtlich auf das alte Buch, und seine Gedanken glitten von ihm hinüber zu den andern Schätzen, die er im Dunkel des kleinen Hauses am Lindenplage jehnsüchtig gemustert hatte. Es war eine Welt voll Leben, Sinn und suchender Geistesarbeit, wenn man sie an ihrem eignen Puls ergriff und sie nicht an dem Pulsschlag unsrer Zeit maß. „Vom Volksliede mit seinen Blumen, Rosmarin, Muskat, Gelbveiglein und dem stolzen Türkenbund muß man hinüber zu den Kräuterbüchern, die ich gerne alle an mich genommen hätte, da erst sieht man, was in der Seele dieser unbeholfnen Kräutermänner mitklang, wenn sie ihre scheinbar so armseligen Beschreibungen entwarfen.“

Und nun klang auf einmal das lebendige Volkslied hinein in seine Träume, und er horchte hin, das Auge nicht erhebend, denn er wollte das Lied, nicht den Sänger. Drüben sang das Dienstmädchen des Nachbarhauses ein Lied für sich hin,

das weder dem neuen Herrn galt noch ihrer Herrin, sondern ein Atmen ihres Lebens war, auf das sie nicht achtete, wie man auf das Atmen in gesunden Tagen nicht achtet. Sie sang das alte Lied herzlich = einfaltreicher Beweinung:

Maria, die wollt wandern gehn,  
 Wollt alle Welt auswandern,  
 Zu suchen ihren Sohn.

Eine zweite Stimme sang mit, sie sang aber nicht in Haßlach, sondern zu Hause; die Magd von der Rabenau, die gute Elisabeth mit dem Sonntagshäubchen der Rabenauerinnen auf dem Krönchen des Zopfes, hatte den Knaben auf dem Schoße und sang ihm das Lied, er konnte es nicht genug hören. Dann löste sich die Wohnstube des Elternhauses auf in schwimmende Formen, und diese verfestigten sich neu zu einer großen, hellen, aber nicht sehr reich ausgestatteten Küche; es ist ein andres Haus, in dem Elisabeth jetzt dient, aber Viktor besucht sie Sonntags nachmittags und erzählt ihr von dem, was die Woche im Elternhause gebracht hat, und sie erzählt von der Rabenau und lobt den Knaben, daß er zu ihr kommt, und hantirt still um ihn herum, sitzt auch oft still am Fenster und schaut in die Bäume des Gartens, und wenn Viktor bittet, so singt sie ihm Volkslieder. Gern hört er: „Ich habe den Frühling gesehen und habe die Rosen begrüßt, die Nachtigall hab ich belauschet und ein liebliches Mädchen geküßt“ — lieber aber immer wieder das zarte, leise Trauergeläute, mit der die alte Melodie das Weinen der Maria um den toten Sohn über die deutschen Lande trägt.

Das Singen verstummte, und Viktor kehrte in die zweite Wirklichkeit zurück, die für viele die einzige ist, die sie kennen. Und sofort hatte er das Gefühl, es ruhe ein menschlicher Blick auf ihm.

Dem war in der That so. Das äußere Eckzimmer in 66b, Viktor gerade gegenüber, beherbergte diese Augen. Es waren scharfe Augen, sie sahen, was sie sehen wollten, und sie wollten sehen, was da drüben vorging. Philipp Säuerlich, der Besitzer dieser Augen und des scharfgeschnittenen Profils, das Viktor gestern aufgefallen war, Architekt, der für sich arbeitete, da er es mit niemand ausschielte und niemand mit ihm, aber ein geschickter und vielbeschäftigter Mann, hatte ein unberührtes Frühstück gesehen und ein altes Buch in Schweinsleder und ein dunkles, gewelltes Haar und eine gesenkte Stirn, die sich regungslos verhielt, und hatte alle diese Posten zu dem Ergebnis zusammenaddirt: der schläft über seinem Frühstück. Dann hatte er sich geküschelt auf einen Stuhl gestellt und die Buchstaben des Titelblattes aufmerksam betrachtet, die kleinen zu entziffern war ihm nicht gelungen, so ärgerlich ihm das war, denn da mußte der Name des neuen Gegenübers stehen, dagegen las er „Midasfinder“ mit Leichtigkeit. Er besann sich; aus der Zeit, wo er das Realgymnasium besucht hatte, klang halb unvernehmlich dies Wort herüber. Aber besinnen ist unnütz, nachlesen ist sicher. Mit raschem Schritte ging er zu seinem Bücherbrette; hier stand die zehnte Auflage des Brockhaus'schen Konversationslexikons und sagte ihm alles, was er bedurfte. Aufmerksam las er die kurze Angabe über Midas durch, unterschied sofort das Wesentliche vom Unwesentlichen und schrieb sich dann auf einen Zettel heraus: „Nach einer andern Sage erkannte er bei einem Wettstreit des Pan und Apollo, der Sphing und der Nithara dem Pan den Preis zu, wofür er von Apollo Eselsohren bekam. Er verbarg dieselben unter seiner phrygischen Mütze, aber sein Barbier entdeckte sie. Diesen drückte das Geheimnis so, daß er es wenigstens in eine Grube hineinflüsterte, über der aber bald Schilfrohr emporspross, durch dessen Flüstern die Sache verraten wurde.“

Auch ihn hatte ein Zug in dieser Überlieferung berührt, und in seinem regen, scharfen Geiste hatte dann das Wort „Midasfinger“ ein helles Licht über eine ganze Reihe von Erscheinungen geworfen. Es reizte ihn etwas in diesem Titelblatt und in dem Anblick des jungen Mannes, den er schon gestern flüchtig auf der Galerie gegenüber gesehen hatte, dem hier aufgegangnen Problem nachzugehen, und während drüben Viktor mit dem Gefühle aufgestanden war, eben jetzt gelinge es mit dem Anfange gar nicht, er solle ein wenig in die frische Morgenluft und dann neu angeregt zurückkehren, ergriff der Architekt die Feder und beschrieb ein Blatt mit dem, was ihm gerade in das helle Licht der Midasfage gerückt war.

(Fortsetzung folgt)



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

Verschiebungen. Nicht etwa eine Verschiebung im europäischen Konzert meinen wir. Hier ist alles von Anfang an so verschoben wie bei einem Knäuel ineinander verfahrner Droschken und Straßenbahnwagen, nur daß einen solchen Knäuel Kutscher zu lösen bemüht sind, während die europäischen Staatskarren nicht so glücklich sind, gleich dem Wagen Israels (2. Könige 2, 12) einen Lenker zu haben und nach dem Gesetz der Trägheit in ihrer Verbedderung dahin treiben, bis ein untoward event, vielleicht ein Massacre, bei dem großmächtige Gesandten oder Gesandtenfrauen umgebracht werden, den Knäuel lösen wird. Wir meinen das österreichische Abgeordnetenhaus, wo der Zusammenschluß aller staatszerhaltenden Parteien untereinander und mit dem Kabinett Wadeni gleich in der ersten Sitzung in die Brüche gegangen ist. Der Hecht im Karpfenteich, der Leben in die träge Masse gebracht hat, der polnische Sozialist Daszynski, ist von Jugend auf ein Schreckenskind aller Ordnungsleute gewesen. Er wurde 1866 als Sohn eines adelichen Bezirkskommissars geboren, als Sekundaner wegen Geheimbündelei vom Gymnasium fortgejagt, hat dann ein andres Gymnasium vollends absolviert, Philosophie, Rechtswissenschaft und Chemie studiert, diese in Zürich, hat dann in Rußland wegen revolutionärer Umtriebe sieben Monate gefessen und hat sich endlich seit sieben Jahren der Bauernbewegung in Galizien gewidmet, wo er in siebzehn von zwanzig politischen Prozessen freigesprochen und in dreien verurteilt worden ist. Solche Leute sind imstande, den Wurstlern Weine zu machen, und Graf Gleispach geht auch schon. Wie es offiziell heißt, wegen der für Böhmen und Mähren erlassenen Sprachenverordnung, wie andre Leute verbreiten, weil Wadenis Verhandlungen mit den Liberalen ohne Erfolg geblieben seien,<sup>\*)</sup> aber der eigentliche Grund wird wohl der Satz sein, den Lueger bei der Verhandlung über die Freilassung Szajers dem Grafen ins Gesicht geschleudert hat: „Der Justizminister darf allerdings auf die Richter keinen Einfluß ausüben, wohl aber auf seine Beamten, zu

<sup>\*)</sup> Beides mußte der Justizminister schon vor Eröffnung des Reichstags; was brauchte er sich, wenn dies der Grund seines Rücktritts war, erst noch einer drohenden Niederlage aussetzen?